

Licht im Dunkel: Ein Fingerzeig aus einem chinesischen Weisheitsbuch

*Die im Dreck wimmelnden Würmer sind ekelhaft,
Und doch verwandeln sie sich in Zikaden,
Die im Herbstwind Tau trinken.
Verfaultes Gras leuchtet nicht,
Und doch bringt es Glühwürmchen hervor,
Die im Sommermond-Nächten funkeln und schillern.
Merke dir:
Reines geht stets aus Schmutz hervor.
Helles wird allzeit aus Dunkel geboren.*

Dieser Spruch stammt aus dem Saikontan (wörtlich: Gemüswurzel-Reden), einem Weisheitsbuch, das in China im 16. Jahrhundert (Ming-Dynastie) erschienen ist und aus 366 Sinnsprüchen besteht. Der Autor Hung Ying-ming sammelte Weisheiten aus den drei Haupttraditionen in China – Buddhismus (auch Zen), Taoismus und Konfuzianismus – um seine Sprüche zu formulieren. Es gibt inzwischen mehrere Übersetzungen in westlichen Sprachen, darunter auch eine englische Fassung von Zenmeister Robert Aitken, die vor zwei Jahren erschienen ist. Ich besitze auch eine japanische Ausgabe in Taschenbuchform, die den ursprünglichen chinesischen Text mit Anmerkungen und einer modernen japanischen Fassung enthält. Die oben zitierte deutsche Übersetzung stammt aus dem Buch «Vom weisen Umgang mit der Welt» (O.W. Barth), das leider vergriffen ist. Ich möchte gerne auch in kommenden Kokoro-Nummern gelegentlich daraus zitieren. Die mit Schriftzeichen geschriebene chinesische Sprache wird durch ihre Prägnanz und Knappheit gekennzeichnet. Der oben zitierte Spruch zum Beispiel besteht aus Kombinationen von vier oder neun Schriftzeichen, und ist fast ein Gedicht.

Der Text will uns sagen: Auch das Dunkle, alles, was wir an uns selbst nicht gern haben, erweist sich als das eigene Licht. Im Zen geht es nicht darum, etwas anderes zu werden, es geht um die Erkenntnis, dass wir schon gut, heil, ganz und vollkommen sind. Wir haben Mühe, das als Tatsache zu akzeptieren und meinen, es müsse doch etwas anderes geben. Für uns auf dem Zenweg heisst es aber in erster Linie, die Wolken zu beseitigen, die unseren Blick betrüben für die Dinge, wie sie wirklich sind.

Mir kommt eine Stelle aus dem 1. Korintherbrief in den Sinn: «Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich unvollkommen, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin.»

Wir sollten nicht meinen, wie es oft interpretiert wird, dass diese Worte nur auf ein Jenseits nach dem Tod hin weisen. Unsere Aufgabe besteht darin, diese Realität hier und jetzt immer klarer zu realisieren. Dabei wollen wir nicht vergessen, dass jeder Schritt auf dem Weg dorthin schon an sich vollkommen ist. Eindrücklich sprechen die Astronauten auch 40 Jahre nach ihren Weltraumexpeditionen davon, dass das wahre Paradies hier auf Erden ist (siehe auch «Im Schatten des Mondes»). Bei seiner Erleuchtung rief der Buddha aus: «Wunder über Wunder! Ihrem innersten Wesen nach sind alle Geschöpfe Buddhas, begabt mit Weisheit und Vollkommenheit, da aber ihr Geist von verblendeter Unwissenheit verkehrt wurde, können sie dessen nicht innwerden». Das Wort, das hier als «verkehrt» übersetzt wird, heisst wörtlich «auf den Kopf gestellt». Wir sehen weiss als schwarz, rund als viereckig. Wir leiden, weil wir die Dinge nicht sehen, wie sie sind. Vor kurzem feierten wir Pfingsten, das Fest der Entsendung des Heiligen Geistes. Welche Botschaft hat dieses christliche Fest für uns als Zenpraktizierende? Der Bericht in der Apostelgeschichte beschreibt, wie die Jünger Jesu vom heiligen Geist besucht wurden: «Und es erschienen ihnen

Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen liess sich eine nieder.»

Vor diesem Ereignis waren die Jünger Jesu alles andere als lobenswert. Sie waren voll Neid, voller Ängste und Torheit. Wir erkennen in ihnen leicht die Eigenschaften wieder, die wir an uns selbst nicht gern haben. Sie verschanzten sich nach dem Verschwinden Jesu, da sie Angst hatten – bis sie vom heiligen Geist erfüllt wurden. Diese Geschichte ist unsere eigene Geschichte. Auch wir sind hier, um zu realisieren, dass uns nichts fehlt, dass wir nichts verloren haben, dass wir nur entfremdet vom eigenen Wesen waren. Im Buch «Der spirituelle Weg», einem Dialog zwischen Zenmeister Robert Aitken und dem Benediktinerbruder David Steindl-Rast, spricht Bruder David treffend über die christliche Botschaft, die wir auch als Zen-Botschaft verstehen können:

Wenn wir uns eingehender damit befassen wollen, was Erlösung im christlichen Sinne bedeutet, müssen wir dort beginnen, wo ich eben ansetzte: bei der Aussage, dass Jesus die Menschen rettete, lange bevor das Kreuz in Sicht war. Er rettete die Menschen, indem er sie dazu brachte, auf eigenen Füßen zu stehen. <...>

Er gab ihnen ihre Selbstachtung und ihre tiefste Beziehung zurück – die Beziehung zu Gott, zum Allerhöchsten -, indem er sie daran erinnerte, dass sie nie verlorgengegangen war. <...>

Heutzutage ist mir noch keiner begegnet, dem es Schwierigkeiten gemacht hätte, das zu verstehen, aber viele haben enorme Probleme mit der Auffassung, dass «er für unsere Sünden gestorben ist», wie man im Kindergottesdienst lehrt. Jesus lebte und starb, um der Entfremdung von unserem wahren Selbst ein Ende zu setzen, der Entfremdung von anderen und von der allerhöchsten Wahrheit. Er hat für dieses Ziel gelebt und musste sterben, weil er entsprechend lebte. In diesem Sinn ist er «für unsere Sünden» gestorben.

In der Zen-Tradition wird unser wahres Wesen oft mit einer von vielen Schichten Schlamms bedeckten Glaskugel verglichen. Unsere Zenübung besteht also darin, die Schichten von Schlamm zu entfernen, damit die Glaskugel in ihrer unsprünglichen Schönheit wieder leuchten kann. Von Anfang an aber ist die Kugel perfekt, makellos. Wie ein tibetischer Meditationsmeister sagt: «Das neuronale Geschwätz, das Sie davon abhält, Ihren Geist in seiner ganzen Vollkommenheit zu sehen, ändert nichts an der grundlegenden Natur Ihres Geistes. Gedanken wie «Ich bin hässlich», «Ich bin dumm» oder «Ich bin ein Langweiler» sind nichts weiter als eine Art biologischer Schlamm, der die strahlenden Qualitäten der Buddhanatur oder des natürlichen Geistes vorübergehend verdunkelt oder verdeckt». Auch das, was wir eher als negativ an uns wahrnehmen, kann uns zu unserer wahren Natur führen. Zenmeister Shunryu Suzuki spricht von «Geistesunkraut», der mittelalterliche Mystiker Johannes Tauler beschreibt es als den Mist:

Das Pferd macht den Mist in dem Stall, und obgleich der Mist Unsauberkeit und üblen Geruch an sich hat, so zieht doch dasselbe Pferd denselben Mist mit großer Mühe auf das Feld; und daraus wachsen der edle schöne Weizen und der edle süße Wein, die niemals so wüchsen, wäre der Mist nicht da. Nun, dein Mist, das sind deine eigenen Mängel, die du nicht beseitigen, nicht überwinden noch ablegen kannst, die trage mit Mühe und Fleiß auf den Acker des liebevollen Willens Gottes in rechter Gelassenheit deiner selbst. Streue deinen Mist auf dieses edle Feld, daraus sprießt ohne allen Zweifel in demütiger Gelassenheit edle, wonnigliche Frucht auf.

In diesem Sinne wünsche ich uns allen:

- Den Mut auch in unangenehmen und schwierigen Situationen nicht zu verdrängen, sondern vielmehr genau hinschauen was ist.
- Die Gelassenheit, dass wir Dingen, die wir nicht ändern können, annehmen und lassen können im Vertrauen darauf, dass auch Schwieriges seinen Sinn hat, dass wir das Paradies zu unseren Füßen, da wo wir sind, erkennen.
- Dass wir uns in der Hingabe an das, was ist, vergessen können und Frieden erfahren.